



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Seelenfängerin

Roman

Sacher-Masoch, Leopold von
Jena, 1886

7. Anitta

urn:nbn:de:hbz:466:1-42085

7. Anitta.

„Verwandte Seelen knüpft der Augenblick
des ersten Seh'ns mit diamant'nen Banden.“
Shakespeare.

Während Zesim sonst nur mit Dragomira beschäftigt gewesen war, dachte er jetzt mit einem Male an alles Andere, und so fiel ihm denn auch ein Brief ein, den ihm seine Mutter an Frau Dginska in Kiew, eine ihrer Jugendfreundinnen, mitgegeben hatte. Die Familie Dginski war eine der ältesten und angesehensten des dortigen Adels, reich, gebildet, liebenswürdig und in jeder Beziehung tadellos.

Zesim fuhr vor das kleine Palais, das in Alt-Kiew lag, gab dem Lakaien seine Karte und wurde sofort in den prächtigen, mit alten Gemälden, Gobelins und Waffen geschmückten Saal geführt, in welchem ihm Herr Dginski entgegenkam. Es war ein mittelgroßer Herr von nahe an fünfzig

Jahren mit dem unverkennbar noblen Typus eines polnischen Magnaten, schlank, brünett, lebhaft und gesprächig.

Nachdem die Herren sich eine Cigarre angezündet und kurze Zeit geplaudert hatten, kam Frau Dginska, eine kleine, sehr starke Dame von vierzig Jahren, welche unausgesetzt seufzte, man wußte nicht recht, ob über die Verschlechterung der modernen Welt, oder über ihre sie belästigende Rubens'sche Fülle. Zesim übergab den Brief, den Frau Dginska mit einiger Rührung las, und mußte derselben dann verschiedene Fragen in Bezug auf seine Mutter und sich selbst beantworten.

„Es ist sehr angenehm, daß Sie gerade jetzt zu uns kommen,“ sagte Frau Dginska dann, „unsre Tochter, Anitta, ist eben aus der Pension in Warschau zurückgekehrt. Ich hoffe, Sie werden sich befreunden, so wie Ihre Mütter einst ein Herz und ein Sinn waren.“

Zesim verneigte sich stumm, die Aussicht, eine Art großer lebender Puppe, für ein kaum den Kinderschuhen entwachsenen Fräulein abgeben zu sollen, begeisterte ihn vorläufig ganz und gar nicht, aber schon der nächste Augenblick sollte ihn vollständig befehren.

Plötzlich ging die Thür auf, die in den

Garten führte, und eine kleine, volle Brünette in einem Rosafleid, in der einen Hand einen Federball, in der andern das zum Schlagen desselben bestimmte Raquette, flog herein, warf einen raschen, fragenden Blick auf ihn und trat dann ein wenig verlegen hinter den Stuhl ihrer Mutter.

„Meine Tochter Anitta,“ sagte diese, „und hier der Sohn meiner lieben Freundin Jadewska, Zesim Jadewski. Ich hoffe, Ihr werdet Euch verstehen und Euch ein wenig lieb haben.“

Anitta machte einen Knix und bot Zesim die Hand, die er ehrerbietig an seine Lippen führte, dann blieb sie, den Blick zur Erde gesenkt und erröthend, vor ihm stehen. Zesim verschlang sie entzückt mit den Augen, es war das reizendste Geschöpf, das ihm bisher begegnet war, ihre liebliche Gestalt, die knospenden Formen, der schlanke, weiße Hals, das runde, frische Gesicht mit dem kleinen, trozigen, rothen Mund und dem allerliebsten Stumpfnäschen, das schwarze Haar, das sich in zwei dicken Zöpfen auf dem Rücken schaukelte, vor Allem aber die dunkeln, guten, schalkhaften Augen, Alles athmete den unwiderstehlichen Zauber holder, kindlicher Jungfräulichkeit.

Und als sie jetzt diese dunkeln, lieben Augen zu ihm aufschlug, da war es im Schicksalsbuch

entschieden, daß sein warmes reines Herz ihr gehörte und das ihre ihm für alle Zeiten.

„Kommen Sie also mit mir in den Garten,“ sprach sie mit einer Stimme, in der jubelnder Lärchensang wiedertönte, „ich will Ihnen meine Blumen zeigen, meine Tauben und Katzen und meinen Kuzig, Du erlaubst doch, Mama?“

„Gewiß, seid nur vergnügt, ihr großen Kinder, früh genug kommen die Enttäuschungen, die Trauer, der Schmerz.“

Anitta ging voran, und Jesim folgte die Stufen hinab. Am Fuße der Treppe nahm sie unbefangen seinen Arm und lächelte ihn sorglos an. „Bis jetzt habe ich mich vor den Offizieren stets gefürchtet,“ sagte sie, „aber vor Ihnen fürchte ich mich ganz und gar nicht.“

„Sie haben auch keine Ursache dazu, mein Fräulein, Sie wären im Stande mit einem einzigen Blick ein ganzes Heer zu Ihren Füßen niederzuwerfen.“

„Fordern Sie mich nicht heraus, sonst mache ich gleich mit Ihnen den Anfang.“

Sie gingen zwischen kunstvoll geordneten Blumenbeeten dem Hintergebäude zu, in dem sich Stall und Heuboden befanden. Auf einem freien Platz stand das Taubenhaus. Ein Paar weißer

Pfauentauben saß auf demselben, in der Sonne leuchtend und verliebt girrend. Als sie ihre junge Herrin nahen sahen, war es als hätten sie den anderen ein Kommando ertheilt, denn mit einem Male schossen von allen Seiten weiße Tauben herbei, setzten sich auf Anitta's Schultern und Hände und flatterten zu ihren Füßen. Sie holte rasch ein Körbchen mit Futter und streute letzteres mit vollen Händen unter die girrende, mit den Flügeln schlagende Gesellschaft.

„Nun wollen wir Mizka und ihre Familie besuchen,“ sagte sie lächelnd; „aber da müssen wir auf den Heuboden hinauf. Gehen Sie voran und reichen Sie mir die Hand.“

Zesim schnallte sofort seinen Degen ab, und lehnte ihn an die Mauer, dann stieg er die Leiter empor, und Anitta folgte, die kleine, weiche Hand fest in die seine geschmiegt. Kaum waren sie oben angelangt, empfing sie Mizka, eine große, gefleckte Kaze, mit hochehobenem Schweif und zärtlichem Miauen und stellte ihre Jungen vor, die sieben an der Zahl, aus dem Heu herbeigesprungen kamen.

Anitta nahm eines der Käzchen auf den Arm und küßte und streichelte es. „Wie hübsch sie sind und wie freundlich. Ich füttere sie täglich

selbst, und sie kennen mich jetzt schon alle. Sobald nur mein Kleid rauscht, sind sie schon da.“

Als sie wieder unten waren, nahm Anitta plötzlich Zesim's Degen und rief mit einem muthwilligen Blick: „Ich mache Sie zu meinem Gefangenen.“ Dann sprang sie davon, durch die Büsche, dem lauschigen Dickicht des Parkes zu. „Fangen Sie mich, sonst bekommen Sie Ihren Degen nicht wieder.“

Zesim folgte ihr, und nun begann eine lustige, anmuthige Jagd durch Hecken und Ranken, um die alten bemoosten Bäume herum, über Beete und Grasplätze, bis Anitta's Kleid an den Dornen eines Rosenstockes hängen blieb, und der junge Offizier sie mit einem Sacke ereilte und den Arm siegreich um ihre zierliche Taille schlang.

Sie lachte aus vollem Halse, und in diesem Augenblick der Ungebundenheit erschien sie noch schöner und liebreizender, denn an ihr war Alles edel und vornehm, und je mehr sie sich gehen ließ, um so hinreißender entfaltete ihre himmlische Natur alle ihre holden Wunder.

Sie setzte sich jetzt auf die nächste Bank, und es war unbeschreiblich süß sie Athem holen zu sehen, ihre kleinen Hände hielten noch immer den

Degen fest, und ihre munteren Kinderaugen lächelten Zesim an.

„Sie hätten mich nicht bekommen,“ sagte sie endlich, „wenn nicht der häßliche Rosenstrauch gewesen wäre.“

Zur Seite war eine kleine Wiese, von Sonnen- gold übergossen, auf der ein schwarzer Pony graste.

„Das ist mein Kutzig,“ sprach das süße Mädchen. „Papa hat ihn Kunstreitern abgekauft, weil ich ihn so liebgewonnen hatte, er folgt mir wie ein Hünd- chen und kann auch allerhand Künste.“ Sie rief und das niedliche Thier kam in der That sofort herbei und beschnupperte freundlich ihre Hände.

„Warte, mein Freund, Du mußt Dich jetzt auch produziren,“ sagte Anitta, indem sie seinen Hals klopfte und riß hierauf eine Gerte ab. „Komm!“ Sie schritt zu der nächsten Hecke und begann das Pferdchen anzufeuern. „Vorwärts, zeige, was Du kannst, hopp!“

Der Pony gehorchte mit einer gewissen Lust und setzte wiederholt über die Hecke. Dann warf ihm Anitta ihr Taschentuch, das er exakt appor- tirte, und endlich ließ er sich auf ihr Kommando vor ihr auf die Kniee nieder. Als Lohn bekam er aus den holden Händen zwei Stück Zucker.

„Er ist gut dressirt,“ sprach Zesim lächelnd,

„aber es ist kein so großes Verdienst einer so reizenden Herrin zu gehorchen, wer würde sich nicht gern unter ihre Befehle stellen!“

„Keine Komplimente, sonst bestrafe ich Sie.“

„Ich bitte darum.“

„Gut, ich nehme Sie beim Wort,“ rief Anitta voll entzückenden Uebermuthes, „wir wollen sehen, ob Sie so gelehrig sind wie mein Kuzig und ebenso gut pariren.“

„Ich erwarte Ihr Kommando.“

„Also, vorwärts, springen Sie.“

Zesim nahm einen Anlauf und setzte mit aller Eleganz über die Hecke.

„Nochmals, hopp!“

Der Sprung gelang wieder. Anitta lachte und klatschte mit kindlicher Freude in die Hände.

„Jetzt das Tuch, apport!“

Zesim brachte es.

„Und jetzt —“ Anitta hielt inne und erröthete.

„Ich bitte um das Kommando.“

„Also, auf die Kniee.“

Er gehorchte mit Vergnügen. „Jetzt bitte ich aber auch um den Zucker.“

Wieder tönte das zauberhafte Lachen des lieben Mädchens durch den stillen Garten, und der holde Silberton fand ein gleich melodisches

Echo in den Kronen der alten Bäume, aus denen die Stimme der Finken und Meisen Antwort gaben.

„Hier,“ sagte Anitta und schob mit ihren rosigen Fingern Jesim ein Stück Zucker in den Mund, dann hob sie ihn, der noch immer vor ihr auf den Knien lag, auf und fragte ihn, ob er ihr böse sei.

„Weshalb?“

„Weil ich so ungezogen bin, aber Sie werden bald sehen, daß es nicht böse gemeint ist und daß ich Ihnen bei allen Pöffen, die ich Ihnen spiele, doch von Herzen gut bin.“

„Ist das auch wahr?“

„Gewiß, warum sollte es nicht sein?“

Er hatte ihre Hand ergriffen und küßte dieselbe wiederholt. Sie machte sich endlich los und reichte ihm den Degen. „Jetzt gehen Sie, Jesim, ich habe heute eine Klavierstunde, aber kommen Sie bald wieder Nachmittags, wenn es hübsch ist, so daß man im Garten spielen kann. Vielleicht morgen?“

„Ich werde kommen, ich bin glücklich, daß Sie es mir erlauben.“

Nachmittags kam ein anderer, ebenso unerwarteter Besuch zu Oginski, der Jesuit Pater Glinski.

Es war dies einer jener polnischen Priester, welche in einer Person den feinen Weltmann, den glühenden Patrioten und den eifrigen Diener der Kirche vereinigen. Er genoß ein großes Ansehen als Prediger und als der vormalige Erzieher des Grafen Soltyk, als der einzige Mensch, der auf diesen einigen Einfluß hatte, und als eine Art Haushofmeister dieses mächtigen und reichen Magnaten.

Sein Aeußeres war viel mehr das eines Diplomaten als eines Theologen. Die nicht zu große, feine Gestalt, der wohlgebildete Kopf mit den distinguirten Zügen, von braunem Haar umrahmt, die ruhigen, intelligenten Augen, die Jedem bis auf den Grund der Seele zu blicken schienen, die eleganten Manieren, die gewählte Sprache, Alles deutete darauf hin, daß Pater Glinzki sich auf dem glatten, geräuschlosen Parquet der Paläste heimischer fühlte als auf den widerhallenden Steinplatten der Kirchen, und daß er es besser verstand, den Vertrauten und Rathgeber im Boudoir als im wurmstichigen Beichtstuhl zu spielen.

„Ich dachte, Sie wären noch in Chomtschin,“ rief Dginski dem eintretenden Jesuiten entgegen.

„Wir sind gestern zurückgekehrt,“ erwiderte

Pater Glinzki, „der Graf begann sich zu langweilen, und da heißt es gleich die Zelte abbrechen.“

„Wissen Sie schon, Hochwürden, daß Anitta zurück ist?“

„Wirklich? das liebe Kind! Sie ist wohl schon ein ganzes Fräulein? Wo steckt sie denn, kann ich sie sehen?“

„Sie ist im Garten mit ihren Freundinnen, ich werde sie rufen lassen.“

„Nein, nein, ich will sie selbst auffuchen.“
Der bewegliche Mann nahm seinen breitkrempigen, schwarzen Hirtenhut und eilte die Steintreppe hinab in den Garten. Hier fand er Anitta und noch ein halbes Duzend anderer junger Mädchen, alle frisch, hübsch und frohen Sinnes, auf der Wiese Federball spielend.

Als Anitta ihn erkannte, lief sie ihm entgegen und nahm ihn um den Hals.

„Was fällt Ihnen ein, mein Fräulein, Sie sind kein Kind mehr,“ wendete der Jesuit ein wenig verlegen ein, während sein erfahrener Blick die holde Gestalt mit aufrichtigem Wohlgefallen musterte.

„Kind oder nicht,“ rief Anitta, „ich habe Sie doch lieb, Pater Glinzki, und da hilft nichts, Sie müssen mit uns Blindekuh spielen.“

„Ich — das geht doch nicht.“

„Sie werden sehen, wie gut das geht.“

Die ausgelassene Bande nahm den widerstrebenden alten Herrn in die Mitte, die eine der jungen Damen bemächtigte sich seines Hutes, die andere seines spanischen Rohres, die dritte gab ihr Taschentuch her, die vierte stellte sich vor ihn, um festzustellen, ob er nicht sehen könne, und Anitta verband ihm die Augen. Nun stand der Pater mitten auf der Wiese, und die reizenden Mädchen sprangen um ihn herum und neckten ihn unter muthwilligem Gelächter, das sich immer mehr steigerte, je eifriger er eine von ihnen zu fangen suchte. Zuletzt schloß er statt Anitta, die er zu erhaschen meinte, den Pony in seine Arme und wurde von den jubelnden Mädchen auf dem Rücken desselben im Triumphe durch den Garten geführt.